

Elena Albertini

Kindheit



**kurz
kurz**

**geschichte
geschichte**

Elena Albertini
Kindheit kurz geschichtet

© 2023 Elena Albertini

Maturitätsarbeit Kantonsschule Zürcher Unterland

Titelfoto: Adobe Stock

1. Klassengesellschaft

Zwei Nazis sitzen an einer Strassenecke, rauchend. Ein Mann im Anzug läuft an ihnen vorbei.

NAZI 1 (zu NAZI 2): Sag mal, war das nicht der Franz?

NAZI 2: Der Franz! Ja hast du denn nicht gehört? Der hat Karriere gemacht! Banker ist der geworden.

NAZI 1: Bänker.

NAZI 2: Oder Politiker. Reich auf jeden Fall.

NAZI 1: Reich. Wusst' ich noch gar nicht.

NAZI 2: Weisst du, das hab' ich mir aber auch schon gedacht. Seit der klein war, hatte der ... na, alle Vorteile halt.

NAZI 1: Vorteile? Du meinst ...?

NAZI 2: Na, der reiche Vater! War ja schon von Anfang klar, als er mit der Limo in die Schule gefahren wurde.

NAZI 1: Du spinnst wohl! Nein, der Franz war doch so arm wie wir, musste der nicht 'ne Viertelstunde zur Schule laufen?

NAZI 2: Ach, ach, aber alle haben sie ihm geholfen, die Eltern waren auch ständig zuhause ...

NAZI 1: Ne, dem Franz seine alten aber ganz bestimmt nicht! Die Mama war doch arbeiten, den ganzen Tag, und der Papa war doch gestorben, bevor der Franz auf die Welt kam.

NAZI 2: Gut, aber die Frau Meyer, die hat ihm immer unter die Arme gegriffen, am liebsten von allen hatte sie ihn, hat ihm immer die besten Noten gegeben, für nichts und wieder nichts!

NAZI 1: Fräulein Meyer? Die war doch zum Franz am allerschlimmsten, hat ihn bestraft, wo es nur ging. Nein, der Franz, der war nie gut in der Schule, er war ja ständig mit uns draussen, erinnerst du dich nicht?

NAZI 2: Pha! Wenigstens rauchten und tranken seine Eltern nicht, er hatte es einfach!

NAZI 1: Jetzt spinnst du aber! Noch nie habe ich so einen Raucher gesehen wie den Franz, und seine Alte war der grösste Süffel! Was soll das denn, so gegen den Franz abzugehen? Ich dachte du mochtest ihn, wir waren ja die besten Kumpel!

NAZI 2: Naja, wenn er ... wenn er's nun wirklich nicht einfacher gehabt haben soll, dann ... wie kommt es, dass du und ich und die andern aus der Klasse, wie kommt es, dass wir noch hier sitzen, im selben gottverdammten Loch, während der Franz nicht raucht, nicht trinkt, niemanden verkloppen oder beleidigen

geht, sondern mit 'nem blauen Anzug durch die Stadt spaziert und sonntags in die Kirche geht? Wie kommt es, dass wir's nicht geschafft haben?

(lange Stille)

NAZI 1: Jetzt wo du's sagst, der Franz schien mir schon immer der Lieblingsschüler von der Meyer ...

NAZI 2: Ja, oder? Und die andern, die haben ihm immer gesagt, er könnte das schaffen!

NAZI 1: Pha! Wenn ich diese Einflüsse gehabt hätte, wäre ich bestimmt auch mal ein guter Mensch geworden.

NAZI 2: Scheiss Klassengesellschaft.

2. Im Regen

“Habe keine Angst.” Meine Hosen klebten an meinen Beinen, und bei jedem Schritt machte sich der See in meinen Schuhen mit einem Plätschern bemerkbar. Die Silhouetten der bereits kahlen Bäume standen schwarz vor dem grauen Himmel. Sie schienen mich warnen zu wollen, mit ihren fuchtelnden Ästen. Oder winkten sie mir bereits zum Abschied zu? Würde dies meine Beerdigung sein, als einzige Zeugen die weinenden Bäume in ihrem dunklen Gewand? Ich schrie sie an, mit all meiner Kraft. “Habe keine Angst”. Aber ich hatte Angst. Ich war in ihr am ertrinken. Zuerst hatte ich keine Angst gehabt, hatte meiner Mutter geglaubt, hatte ihr gehorcht. Mich auf die Stirn küssen lassen, wie früher, als ich noch klein war. Ich war von ihren Worten überrascht gewesen. “Habe keine Angst.” Ich hatte keine Angst. Ich hatte gewusst, dass dieser Tag kommen würde. Und ich fühlte mich bereit, ja, sogar zuversichtlich. Jetzt, da der Tag der Abreise gekommen war, war ich erleichtert. Draussen schien die Sonne, als ich losging. Der Regen kam in der ersten Nacht. In den Geschichten der Abenteurer regnete es nicht. Mit dem Regen kam der

Zweifel. Dann die Realisation. Dann die Verzweiflung. Am dritten Tag aber hatte der Regen alles weggewaschen, ausser die grosse Angst. Ich watete durch einen grossen See. Die Tropfen rannten meinen Nasenrücken hinunter und verliessen an der Spitze mein Gesicht, um sich dem Wasser unter mir anzuschliessen. Die Bäume winkten mir vom Ufer her zu. Vor mir, hinter dem Nebel, schien ich Menschen zu erkennen, einen Steg. Eine Illusion? Ich lief schneller. Die Kälte schlich sich in meinen Beinen ein. "Habe keine Angst". Wie in Trance stapfte ich weiter. Der Regen verhinderte mir die Sicht, ich wischte ihn mir aus den Augen. Die Gestalten schienen verschwunden. Eine Wurzel im Wasser. Ich fiel vorwärts, mit dem Gesicht voran. Ich war in der Angst am ertrinken. Oder war es der Regen? In dem Moment wusste ich, dass ich nicht wieder aufstehen würde. Ich hörte die Ärzte sagen, dass meine Mutter noch einen Monat hatte. Ich hörte die letzten Worte meiner Mutter "Habe keine Angst." Ich hörte Stimmen, von draussen. Und dann hörte ich gar nichts mehr. Und die Sonne schien wieder.

3. Liebe Toni

Liebes Tagebuch

21. 6. 2013

Heute in der Schule hat Klara gesagt, dass ich töne wie ein Knabe mit meiner tiefen Stimme. Es haben sie alle ausgelacht, weil es etwas sehr Dummes ist, zu sagen: ein Junge tönt wie ein Junge und ein Mädchen tönt wie ein Mädchen, das gibt es nicht, es gibt halt die Mädchen, die tönen als wären sie Prinzessinnen, und die, die tönen gross und stark, wie meine Eltern es mir immer sagen. Sie hat dann einfach gebrummt, dass meine kurzen Hosen zu lang sind für ein Mädchen, aber das hat sie leise gesagt, weil sie weiss, dass ich sie auch verkloppen könnte. Schliesslich bin ich mit allen Jungs befreundet und sie hat nur die blöden Zicken. Naja, auf jeden Fall lass ich mich von blöden Kommentaren nicht runterkriegen, ich weiss, dass ich besser bin, ich werde mal berühmt und sie nicht.

Heute ist etwas Komisches passiert. Klara hat gesagt, Mädchen sind nicht so laut und ein paar Jungs haben mitgelacht mit den Zicken. Ich denke sie wollen sich einschleimen bei ihr, seit wir in die Vierte gekommen sind, finden sie die anderen Mädchen irgendwie nicht mehr eklig, sondern ganz toll, sie trauen sich nicht, es zu sagen, aber ich weiss es. Auf jeden Fall habe ich mich dann kurz alleine gefühlt, weil sie gesagt haben, etwas stimmt nicht mit mir. Dann ist aber Dario dazwischen und hat gesagt, dass ich super bin und die anderen dumm und hat den anderen Jungs gesagt, dass wir jetzt gehen, und dann sind wir gegangen. Dumme Ziegen, ich hoffe die anderen Jungs bleiben bei mir.

Klara regt extrem auf. Seit sie gesagt hat, dass mein Name dumm ist, weil kein Mädchen Toni heisst, sagen das alle die ganze Zeit. Dabei heisse ich eigentlich Antonia! Ich mag die Abkürzung halt einfach besser, und meine Mutter hat mir auch schon immer so gesagt, sie sagt es tönt stark. Patrick hat gestern auch aufgehört, in der Pause bei

uns zu sein, jetzt sind wir nur noch drei. Ich versteh' das wirklich überhaupt nicht, warum alle plötzlich so bei den Mädchen sein wollen, ich meine, sie sind so nervig mit ihren Piepsestimmen und ihren trendigen Kleidern und ihrem Makeup, und sie halten sich immer für etwas Besseres. Dabei sind sie dumm wie Stroh, gestern hat Anina die Frau Schmidt gefragt, ob Afrika ein Land ist! Wie dumm kann man nur sein! Aber obwohl sie das gefragt hat, hat niemand gelacht ausser ich und Dario und Urs, weil Anina gehört zu den "Coolen". Aber wenn ich etwas Falsches sage ist es sofort mega schlimm, obwohl es gar nicht so schlimm war, und sie lachen dann immer alle! Das ist richtig unfair, die blöden Zicken klauen mir alle Freunde und ich habe gar nichts gemacht.

Liebes Tagebuch

12. 6. 2016

Gestern hat mich ein Kind aus der Zweiten gefragt, warum ich so tief rede. Als würde ich es extra machen! Es hat wehgetan, weil sie wirklich aus Neugier gefragt hat, warum ich nicht einfach anders spreche.

Heute in der Gymivorbereitung hat Klara gesagt ich bestehe sowieso nicht, weil ich zu dumm bin, und das kann sie gar nicht gemeint haben, weil ich bin viel schlauer als sie, das wissen eigentlich alle. Aber sie haben trotzdem alle gelacht. Ich denke, sie wusste nicht mehr was sagen, weil ich ja jetzt höher spreche und Kleider trage und Antonia heiße, immer Antonia und nie Toni. Ich verstehe gar nicht warum sie mich noch provoziert, ich habe nichts gemacht seit Mittwoch, als ich Julia ins Gesicht geschlagen habe, weil sie nicht aufhören wollte, zu sagen, dass meine Haare fettig sind. Aber es ist einfach so schwierig, auf lange Haare aufzupassen, ich muss sie die ganze Zeit waschen und so, und dafür habe ich keine Zeit oder ich vergesse es.

Auf jeden Fall habe ich seit Mittwoch nichts gemacht oder gesagt, ich habe mich nicht provozieren lassen, so wie es meine Mutter immer sagt, aber sie haben mich trotzdem nicht in Ruhe gelassen. Seit Dario auch gegangen ist, bin ich ganz alleine, aber wer wusste, dass der nur da ist, weil er etwas will von mir? Dummer Kerl, wir waren doch immer nur Freunde! Überhaupt sind sie alle dumm hier an der Schule, sie verstehen mich einfach nicht, aber wenn ich es ins Gymnasium schaffe, dann ist es sicher besser,

dort sind die Leute schlau. Bis dann muss ich es einfach aushalten, sagt Mama, dann wird es besser.

Liebes Tagebuch

13. 1. 2017

Heute sind wir Ski ausleihen gegangen und ich musste auf die Waage stehen damit sie mein Gewicht sehen. Ich habe mich sehr geschämt, obwohl ich weiss, dass ich eigentlich nicht zu fett bin, das sehe ich ja. Aber seitdem ist das Gefühl nicht weg, ich habe mich den ganzen restlichen Tag geschämt, einfach für nichts, einfach so. Was die anderen bloss denken würden, wenn sie jemand so armseliges sehen würden?

Liebe Antonia

30. 5. 2018

Mama sagt, ich soll versuchen, an mich selber zu schreiben, in der Zukunft. Keine Ahnung, sie lässt eine beknackte Idee nach der anderen raus in letzter Zeit, mit dieser Idee lässt sie mich nicht in Ruhe also probiere ich es aus. Ich mag wirklich nicht mehr, früher habe ich gedacht im Gymi wird alles besser aber die Leute sind da einfach trotzdem dumm. Oder so eingebildet, dass ich nicht mit ihnen

sprechen will. Ich bin ein tragischer Held, dazu bestimmt, alleine zu sterben. Ich habe zwar ein paar Freunde, aber wenn ich ehrlich bin, habe ich sie einfach nur, um nicht alleine zu sein. Sie machen keine coolen Sachen, sondern halten sich immer nur an die Regeln und sie sind immer leise und haben nur oberflächliche Gedanken, es ist wirklich langweilig, und ich gehöre gar nicht zu den coolen. Ich beginne, an mir zu zweifeln, ich weiss eigentlich, dass ich schlauer bin als alle anderen, aber ich dachte früher ja auch, dass Mädchen das machen können, was sie wollen, und trotzdem Mädchen bleiben, und das stimmte ja am Schluss auch nicht. Ich weiss jetzt gar nicht was schreiben, was schreibt man an sein späteres Ich? Zu Hause ist es wie immer, Mama nervt (sie nennt mich immer noch Toni, obwohl ich ihr seit Jahren sage, sie soll das lassen) und Papa ist halt fast nie da, und wenn er da ist, dann nennt er mich Antonia, und das mag ich irgendwie aber auch nicht? Ich verstehe gar nichts mehr!

Sag mir, ist es immer noch so schwierig? In meinen Gedanken muss ich einfach älter werden, und dann wird alles von alleine passieren, und ich werde hineinpassen, aber ich werde es gernhaben. Alle Erwachsenen sagen immer man soll einfach warten, es wird dann schon, aber ich habe keine Lust mehr zu warten! Es ist so anstrengend, wenn die anderen fragen, auf wen ich stehe, dann muss

ich mir immer jemand aussuchen, und ich hatte auch meinen ersten Kuss noch nicht. Vermutlich hätte ich einfach mit Dario zusammen sein sollen, als ich die Chance hatte, vielleicht ist das alles? Ich fand ihn ja lustig und nett, vielleicht kommt nichts mehr. Schliesslich sind die anderen alle schon auf Jungs gestanden, das kann ja nicht sein, dass ich so kaputt bin, dass mich niemand lieben kann. Antonia der Zukunft, haben wir jemanden gefunden, der uns liebt? Haben wir unseren ersten Kuss gehabt? Wie ist es in der Schule, finden wir je genug gute Menschen? Bitte sag mir, dass alles in Ordnung geht...

Liebe Toni

27.8.2031

Es ist so viel geschehen, seit ich regelmässig Tagebuch führte. Heute schreibe ich an dich, kleine Toni, die ich war, um dich zu versichern. Ich wünschte, du könntest diesen Brief lesen, sehen, wie weit wir gekommen sind. Du hast so viel gelernt, du hast gelernt, anderen zu vertrauen, dir selbst zu vertrauen, du hast gelernt, andere zu sehen, und deine eigenen Masken bewusst zu wählen, auch Schwäche zu zeigen. Du hast gelernt, wie andere dich sehen, aber vor allem hast du gelernt, dich selbst zu sehen. Und ja, Toni, wir haben es geschafft. Wir hatten unseren ersten Kuss,

wir lieben eine Person, und es ist schwierig, denn sie ist kein Junge, aber es hat uns glücklicher gemacht, als wir je waren. Von deiner Wut gegen die Welt ist nicht mehr viel übrig, Toni, denn du hast dir selbst verziehen dafür, dass du anders bist, und niemand kann dir das nehmen. Du brauchst dich nicht mehr zu verteidigen, denn niemand kann dich mehr angreifen. Ich wünschte, du könntest das lesen, doch es ist nicht so schlimm, dass wir das erst jetzt verstanden haben: Wir sind umringt von Schönheit und Liebe, wir müssen uns nur die Schwäche erlauben, Freude zu empfinden.

4. Der Wolkentänzer



Es war einmal ein kleines Kind, das früh seine Eltern verloren hatte. Es versuchte sich durchzukämpfen, bettelte und arbeitete an den Rändern der Strassen für einen Apfel oder ein Stück Brot. Es waren düstere und schwierige Zeiten, für alle Einwohner des Dörfchens. So kam es, dass in einer mondlosen Nacht, während eines besonders kalten Winters, das Kind im Schlaf erfror. Die Bewohner der umliegenden Häuser hatten ihre Türen und Fensterläden gegen die Kälte und die Dunkelheit geschlossen. Sie wurden also weder Zeuge davon, wie das kleine Herz seinen letzten Schlag tat, noch von dem, was danach geschah. Der kleine Körper lag erst seit ein paar Minuten still, als er sich wieder zu bewegen begann. Wie von der unsichtbaren Hand eines Riesens sacht aufgehoben, begann er zu schweben, kam unter der Brücke hervor, die das Kind als Schutz genutzt hatte, und flog in unregelmässigen Linien aufwärts, in einem Moment langsam, im nächsten in Rucken hochschnellend, wie eine Schneeflocke, die den Orientierungssinn verloren hatte. Immer höher stieg es hinauf, bis es

in eine Wolke eintauchte und aus der Sicht verschwand. Hoch über den Dächern des Dorfes, über der Wolken-
decke, wurde dem Kind ein neues Leben geschenkt.



Viele Jahrhunderte vergingen, und das Dörfchen blühte wieder. Nilo wuchs glücklich auf, mit wundervollen Träumen, den Kopf stets in den Wolken. Er und seine Freunde gingen alle in dieselbe Klasse, spielten im Winter die grossen Schlachten aus dem Geschichtsunterricht nach, Schneebälle als Pistolen, im Sommer mit Augenklappen und Kartonschwertern am See. Doch die glücklichsten Tage waren die Markttage. Zweimal im Jahr füllte sich der Hauptplatz mit den wunderbarsten Farben und Gerüchen, und die Rufe der Verkäuferinnen mischten sich mit dem Gegacker der Hühner, der Platz summte und brummte, voll mit Leben. Nilo und seine Freunde rannten zwischen den farbigen Ständen umher, bekamen hie und da von einem grosszügigen Verkäufer etwas zu naschen. Doch der beste Teil kam immer am Ende, als Nilo sich von seinen Freunden verabschieden musste. Dann nämlich kauften ihm seine Eltern, wie die Tradition es wollte, einen Luftballon, den er dann in seiner Hand hielt, während er

mit ihnen nach Hause lief. Er mochte es, wie der Ballon sich bewegte, wenn er ein wenig an der Schnur zupfte, und wie er versuchte, ihm zu entfliehen. “Sogar schon zu meinen Zeiten”, sagte dann Nilos Oma kichernd, “wurde allen Kindern an Markttagen ein Ballon geschenkt.” Dann dachte Nilo an all die Ballone, an all die Kinder, und es mussten wirklich viele gewesen sein, denn seine Oma war schon sehr alt.

Eines Tages, es durfte nicht mehr viel bis zum Markttag fehlen, war Nilo mit den anderen auf dem Pausenplatz am Spielen. Da sah er eine grosse, schwarze Kutsche am Strassenrand anhalten. Aus der Kutsche stieg ein grosser Mann, der kurz mit Marias Eltern tuschelte. Dann winkte er Maria herbei. Wie im Traum sahen die Kinder zu, wie sie sich von der Gruppe löste, mit einem untröstlichen Ausdruck auf dem Gesicht ihr Spielzeug liegen liess und dann, ohne sich umzudrehen, in die Kutsche stieg, die sofort losfuhr. Entsetzt sahen sich die Kinder an. Niemand hatte etwas gesagt – es war alles so schnell gegangen. Am Abend fragte Nilo seinen Vater nach der schwarzen Kutsche. “Das ist die Kutsche der Stadt”, hatte er lachend geantwortet. “Mach dir keine Sorgen um Maria. Sie ist bloss zu einer neuen Schule gegangen, zu einer für ältere Kinder. Bald wirst du auch gehen müssen, aber nur keine Angst!” Nilos

Vater fuhr ihm durch die Haare und lächelte ihn an. “Du wirst am Wochenende zurückdürfen. Und neue Freunde findest du bestimmt auch bald! Und du wirst sehen, das Leben in der Stadt...” Doch Nilo hörte nicht mehr zu.

Der Markttag verging wie immer, und die Spannung, die seit dem Tag, an dem sie Maria geholt hatten, zwischen den Kindern geherrscht hatte, schien kurzzeitig aufgelöst. Der Tag ging schnell vorbei, und Nilo fand sich, einen roten Luftballon in der Hand, schweigend neben seiner Familie wieder, gemeinsam nach Hause gehend. Den ganzen Weg sprach niemand ein Wort – das Wissen, dass dieser Markttag das Ende einer gemeinsamen Zeit markierte, hing schwer in der Luft. Wie eine Decke lagen die Aufregungen der letzten Tage dumpf über Nilo, machten ihn müde. Die Familie bog ab – jetzt nur noch ein kurzes Wegstück, dann waren sie angekommen – da sah Nilo die Kutsche. Sie schien riesig, wartete vor ihrer Haustür auf ihn, wie ein Berg zwischen ihm und seinem Zuhause. Der Ballon zog wie verrückt an seinem müden Arm, schien losfliegen zu wollen, in Sicherheit. Nilo zwang sich zu einem Schritt, zwang sich, nach vorne zu schauen, doch seine Beine waren so träge, seine Augenlider so schwer, und der Ballon zog stärker, immer stärker an seinem Arm. Mit der letzten Kraft hob er ein Bein – und machte einen Schritt ins Leere. Erschrocken sah er seine Füße an, dann

den Boden darunter, der sich immer mehr zu entfernen begann. Der Ballon zog ihn in die Lüfte. Nilo betrachtete, wie alles kleiner wurde, immer höher stieg er, sah seine Familie, die sein Fehlen noch immer nicht bemerkt hatte, sah den Hauptplatz, auf dem der Markt langsam abgebaut wurde, sah die schwarze Kutsche kleiner und kleiner werden, sah sie an, bis seine Augenlider zufielen und er gar nichts mehr sah.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Nilo aufwachte. Schläfrig rollte er sich noch einmal auf die Seite – und erschrak gehörig, als er erkannte, wo er war: Das, was er für ein weiches Daunenbett gehalten hatte, waren Wolken, Wolken, über denen er sich befand, und die hügelige Landschaft, die Nilo sein Zuhause nannte, erstreckte sich tausende Meter unter ihm. Plötzlich hellwach stand er auf, die Erinnerung an den vorherigen Tag nun klar zurückkehrend. Testend machte er einen Schritt vor, sah zu, wie er bei jedem Schritt bis zum Knie versank. Er hatte sich gerade angefangen zu beruhigen, als er aufsah und ihm erneut – diesmal aus Bewunderung – der Atem wegblieb. Die kleinen Augen gross aufgesperrt sah er sich um. Vor ihm erstreckte sich eine wunderschöne Landschaft. Mal einen Hügel, mal einen Baum, mal einen kleinen Fluss formend, bewegten sich die Wolken, wie von einem in-

neren Wirbelwind angetrieben, rastlos neue Umrisse suchend. Sobald Nilo einen bestimmten Punkt anstarrte, veränderte sich das Wolkenmeer wieder, als würde es seinen Blick spüren, eine lebendige Masse, so weit das Auge nur reichte. Zwischen all dem Weiss sassen Luftballone in allen Farben auf der Wolkendecke, wie Schafe, die auf einer Weide grasten, friedlich stille Tupfer in all der Bewegung. Erst jetzt erinnerte sich Nilo an seinen eigenen Luftballon, der ihn mit sich hochgebracht hatte, und sah sich danach um, suchte nach ihm, glücklich auf den Wolken umherhüpfend. Er war so in seiner Suche versunken, dass er es gar nicht merkte, als die Musik einsetzte. Zuerst nur ein leises Summen, dann lauter und distinkter werdend, schien die Melodie immer näher zu kommen. Sich der Klänge mehr und mehr bewusst werdend, stand Nilo langsam auf und horchte der Musik. Er konnte nicht recht ausmachen, ob sie nostalgisch, traurig oder sehr glücklich klang, zweifellos sprach sie aber etwas an in ihm, etwas, was in seinem Herzen zu sitzen schien. Plötzlich aber, als die Musik so laut geworden war, dass es nur noch sie zu geben schien, legte sich Nilo zu Boden und versteckte sich hinter einer Wolkenformation – denn er hatte jemanden kommen sehen, und etwas in ihm hiess ihm, sich vor dieser Person zu hüten. Diese Person war der Wolkentänzer.

Zwischen Bewunderung und Schreck hin und her gerissen sah Nilo aus seinem Versteck dem grotesken Tanz des Wolkentänzers zu. Unnatürlich wandte sich sein Körper, bewegte sich in einem Moment flüssig, im nächsten in einer Art, von der Nilo bezweifelte, dass sie menschlich sein könnte. Mal völlig ausser Takt mit der nun ohrenbetäubenden Musik, mal eins mit ihr, hüpfte der Wolkentänzer von einer Wolke zur anderen, tanzte seinen schrecklichen, traurigen, wunderschönen Tanz, von dem sich Nilo nicht abzuwenden vermochte. So gefesselt war er von den befremdlichen Bewegungen, dass er die Absicht des Tanzes erst zu spät verstand: Denn Nilo hatte in seinem Staunen weder den grossen Sack am Rücken des Wolkentänzers noch das Fischernetz in dessen Hand gesehen, mit dem er nach und nach alle Luftballone von der Wolkenoberfläche fischte und in seinem Sack verstaute. So flüssig im Tanz integriert war dieses Vorgehen, dass Nilo es erst bemerkte, als der Tänzer gerade den letzten Ballon einfing. Im Moment, in dem sich das Netz über den Ballon legte, überkam Nilo plötzlich die absolute Sicherheit, dass dieser Ballon *sein* Ballon war und dass es unheimlich wichtig war, dass Nilo ihn zurückbekam. Machtlos musste er in seinem Versteck sitzen bleiben und zusehen, wie sich der Wolkentänzer tanzend wieder in die Richtung bewegte, aus der er gekommen war. Schon nach ein paar

Sekunden war von ihm nichts mehr zu sehen, und mit ihm verblasste die Musik, liess nur Stille zurück und das Gefühl in Nilos Brust, gerade etwas sehr Wichtiges verloren zu haben.



Nilo gähnte laut. Seit Sonnenaufgang war er am Marschieren gewesen. Müde suchte er sich die bequemste Wolke, wie er es getan hatte, seit er aufgebrochen war, dem Wolkentänzer hinterher. Nilo streckte sich und legte sich, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, auf eine besonders weiche Wolke. Eine ganze Woche war es nun her, seit der Tänzer seinen Ballon entführt hatte. Oder waren es schon zwei? Nilo zählte die Tage nicht mehr. Er seufzte tief. Die ersten Tage hatte er den Verlust des Ballons versucht zu ignorieren, versucht, den Kopf hochzuhalten und die wunderschöne Welt um ihn herum zu geniessen. Doch das Stechen in der Brust war immer stärker geworden, und Nilo hatte zugeben müssen, dass ihm der Ballon unglaublich viel bedeutete. Auf die Wut, die darauf folgte, war Nilo nicht vorbereitet gewesen. Neidisch hatte er seinen Blick auf die Erde gewandt, hatte sich eingebildet, seine Freunde mit ihren Ballonen spielen zu sehen. "Warum ich?", hatte er in die Richtung geschrien, in der er den Wolkentänzer

vermutete, "Warum ich?" Wütend war er losgestapft, entschieden, seinen Ballon zurückzuholen. Den ganzen Tag hatte er sich ausgemalt, wie er dem Dieb seinen Ballon zurückstehlen würde. Doch in der Nacht, als er sich schlafen gelegt hatte, hatte er nicht von Rache geträumt. Im Schlaf hatte er den Wolkentänzer angebettelt, ihm seinen Ballon zurückzugeben, hatte ihm im Gegenzug haufenweise Gold oder ewige Knechtschaft versprochen. So war das nun schon einige Wochen lang abgelaufen. Doch nun, als sich Nilo auf die Wolke legte und nach oben sah, schon eine weitere Nacht voller Alpträume erwartend, merkte er, dass nichts als Leere in ihm übrig war. Er war von der Reise erschöpft und musste zugeben, dass er sich verirrt hatte. Die Wut in ihm war erloschen, von der Müdigkeit verdrängt worden, und nichts blieb zurück. Nilo schaute zwei Sterne über ihm an, die hoffnungsvoll funkelten. Das Meer an Leere dazwischen sah unüberbrückbar aus.

Am nächsten Tag marschierte Nilo weiter, trotz der abgrundtiefen Leere in ihm – denn es blieb ihm nichts anderes übrig. Den Sturm, der sich vor ihm in der Ferne am Anbahnen war, ignorierte er, wie er all die Schönheit, die er so genossen hatte, ignorierte. Er fand an nichts mehr Gefallen, wanderte lustlos, nur nach vorne blickend. Einziger der Gedanke an seinen Ballon trieb Nilo noch vorwärts.

Sieben Tage und sieben Nächte marschierte er, ohne Rast. Am Morgen des achten Tages aber stiess er an eine Wand: Er hatte den Palast des Wolkentänzers erreicht. Riesengross ragte das Konstrukt aus der Wolkendecke, ein riesiges Schloss wie aus dem Kinderbuch, ein Piratenschiff, ein Baumhaus, jeder Ort zugleich, und doch kein Ort. In aller Pracht zeigten sich die Wolken, nahmen mal diese, mal jene Form an, als würden sie Nilo beeindrucken, für sich gewinnen wollen. Doch das Spektakel ging an Nilo verloren, denn dieser hatte nur Augen für das goldene Tor, das sich vor ihm öffnete, sobald er herantrat. Er bemerkte deshalb auch nicht, dass die Bewegungen der Wolken *anders* waren: Sie hatten eine Dringlichkeit an sich, eine Unruhe, wie Ameisen, die vor einem Sturm fliehen.

Der Raum, in den Nilo eintrat, sah ganz anders aus als vorgestellt. Statt in ein Vorzimmer war Nilo in eine Fabrik eingetreten. Endlos lange Förderbänder transportierten Unmengen an farbigen Luftballonen in scheinbar alle Richtungen, kreuzten sich tausend Mal, einen riesigen Knopf bildend, der das ganze Zimmer ausfüllte. Ein dichter, bläulicher Nebel verbarg die Decke, und der Raum war voller Geräusche, es piepste und quietschte, es surrte und brummte, und von irgendwo her war ein rhythmisches Pochen zu hören, im Gleichtakt mit dem Pochen in Nilos Brust. Neugierig suchte Nilo nach der Herkunft des

Pochens, schlängelte sich durch den verflochtenen Knäuel, vorsichtig, um die Luftballone nicht von den Förderbändern zu stossen. *Was war dieser Ort? Und was machte der Wolkentänzer nur mit all diesen Ballonen?* Als Nilo über das letzte Förderband kletterte und den Ursprung des Pochens ausfindig machte, blieb er mit Schreck stehen. Ein einziges Förderband entsprang dem Labyrinth, aus dem Nilo gerade gekommen war, und an diesem befestigt war ein robotischer Arm, der alle vorbeiziehenden Ballone mit einer Nadel zerplatze. Plötzlich schienen alle anderen Geräusche abgeschaltet worden zu sein, Nilo hörte nur noch das Klopfen der platzenden Ballone, so unerträglich regelmässig. Die ganze Wut auf einen Schlag zurückkehrend rannte er auf das Förderband zu, wollte es stoppen, das Pochen musste aufhören. Er stiess die Ballone vom Band, stiess sie alle runter, suchte den seinen zwischen den vielen, panisch, weil er ihn nicht fand ... Da spürte er eine eiskalte Hand auf seiner Schulter und erstarrte. "Ich sehe, du hast dich umgeschaut", sagte eine bittere Stimme hinter ihm. Verdattert drehte sich Nilo um. Vor ihm stand eine Frau in Arbeitskleidern, tiefe Augenringe im jungen Gesicht. "Ich dachte, ich könnte kurz Pause machen", brummelte sie, "aber kaum passt man nicht auf ...", "Sie müssen das stoppen!", fiel ihr Nilo ins Wort, als er den Schock, eine weitere Person zu treffen, überwunden hatte. "Schnell, be-

vor alle Ballone kaputt gehen!” “Stoppen?“, wiederholte die Frau spöttisch. “Nein, ich werde es nicht stoppen. Die Ballone kommen hierher und ich zerplatze sie, dann wird der Inhalt aufgesogen. So ist es nun mal.” “Inhalt?“, fragte Nilo. Die Frau zeigte gelangweilt auf ein über dem Roboterarm platziertes Rohr, und Nilo beobachtete, wie aus einem Ballon beim Platzen ein bläulicher Nebel quoll, der vom Rohr aufgesogen wurde. “Aber ...“ Nilo verstand das nicht. Was ergab es für einen Sinn? “Aber das ist doch fies! Was ist mit den Kindern, denen die Ballone gehören? Die werden sie vermissen!” Nun lächelte die Frau mütterlich. “Nein“, antwortete sie, “wenn die Ballone zerplatzen, werden sie vergessen. Vielleicht werden sich die ursprünglichen Besitzer daran erinnern können, einen Ballon gehabt zu haben. Aber wirklich *erinnern* werden sie sich nicht können. Glaub mir – ich tu ihnen nur einen Gefallen. Wie sollten sie sonst je weitergehen?” “*Weitergehen?* Wohin denn–“ “Reicht nun auch wieder mit Fragen“, unterbrach ihn die Angestellte unwirsch. Das Lächeln war aus ihrem Gesicht verschwunden, und Nilo fragte sich, ob er es sich nur vorgestellt hatte. “Geh jetzt! Ich habe zu tun, ich muss ja alles aufräumen, was du in Unordnung gebracht hast“, befahl sie ihm, und machte sich an die Arbeit, die heruntergefallenen Ballone wieder auf das Förderband legend. Die Frau hatte mehr Fragen aufgeworfen, als sie beant-

wortet hatte, doch Nilo traute sich nicht, sie ein weiteres Mal zu stören. Resigniert kehrte er ihr also den Rücken zu und ging durch die Tür am Ende des Saales in das nächste Zimmer.

Der Raum, in den er eintrat, war viel kleiner als der Erste, doch er schien ebenfalls Teil einer Fabrik zu sein, mit grossen Maschinen, die den Wänden entlangpositioniert waren. Doch sah Nilo weit und breit keine Luftballone – das wäre aber auch schwierig gewesen, denn Nilo sah fast nichts mehr. Der Nebel hing tief und dick in der Luft, dunkelblau, und so dicht, dass Nilo das Gefühl hatte, zu schwimmen. Neugierig versuchte er, den Nebel mit der Hand zu fühlen. “Aus solchem Stoff, wie Träume sind”, sagte eine Stimme aus dem Nebel. Nilo schritt in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. In der Mitte des Zimmers sass ein alter Mann an einem Webstuhl und wob im Kerzenlicht den Faden, der aus den brummenden Maschinen hervorkam, zu einem Stück Stoff. “Guten Tag”, begrüßte er Nilo, ohne von seiner Arbeit aufzublicken. *Was tut er da?*, fragte sich Nilo. “Ich webe Wünsche zusammen”, antwortete der alte Mann. Erschrocken blickte Nilo ihn an. Wie hatte er das gemacht? Der Alte schien sein Entsetzen nicht zu bemerken, denn er sprach sogleich weiter. “Die Wünsche sind in den Ballonen. Dort, wo du hergekommen bist, werden sie extrahiert. Hier webe ich

sie zusammen, gebe ihnen ihre wirkliche Form.” Nilo versuchte, sich zu fassen. Was hiess das? Und wo war sein Ballon? “Wie ... wie wissen Sie, welche Form Sie weben müssen?” “Ich weiss es nicht”, antwortete der Alte. “Ich webe einfach. Die Form ist schon im Ballon enthalten, ich brauche mich nicht darum zu sorgen. Guck!” Der Mann sah zum ersten Mal auf. “Ich bin fertig!” Er nahm das Stück Stoff vom Webstuhl und legte es Nilo in die Hände. Mit riesigen Augen sah dieser zu, wie sich der federleichte Stoff in seinen Händen verwandelte, und schon nach wenigen Sekunden hielt Nilo einen kleinen Zinnsoldaten in der Hand. *Wie lieb*, dachte Nilo, plötzlich euphorisch, *dieser Mann verwirklicht die Träume der Kinder! Jetzt wird er es hinunterschicken ...* “Nein”, sagte der Alte, mit so viel Traurigkeit, wie normalerweise nicht in ein Wort passt. “Diese Wünsche sind verloren. Ich webe sie bloss noch, damit sie mir Gesellschaft leisten.” Nilo schluckte. “Weisst du, was?”, fuhr der Alte fort, “Tue mir einen Gefallen und bring den Zinnsoldaten in den grossen Saal.” Damit wandte sich der alte Mann dem nächsten Wunsch zu, und Nilo verstand, dass er entlassen war. Er Schritt durch die Türe am Ende des Zimmers, welche sich sofort hinter ihm verschloss.

Der grosse Saal sah aus wie das Innere einer Kathedrale. Die Wände waren bedeckt mit zahlreichen Bildern,

die Säulen, wunderschön aus Marmor gemeißelt, waren stellenweise mit Gold überzogen und von der Decke hingen mehrere Kronleuchter, das Kerzenlicht durch tausend Kristalle brechend. Vom detaillierten Bodenmosaik war nicht viel zu sehen, denn es war fast vollständig von Spielzeugen überdeckt. Schaukelpferde, kleine Metall-eisenbahnen, Kreisel, Plüschtiere, alles, was ein kleines Herz begehren könnte, war im Saal zu finden. In der Mitte des ungeordneten Haufens sass ein Kind, das lustlos mit einem aufziehbaren Matrosen spielte. Es schien ein paar Jahre jünger als Nilo, doch dessen Geschlecht konnte Nilo nicht erkennen. Als sich Nilo näherte, sah das Kind zu ihm auf. "Hast du etwas für mich?", fragte es prompt. Automatisch reichte Nilo dem Kind den Zinnsoldaten. Für einen kleinen Moment hellte sich das kleine Gesicht auf, während das Kind das Geschenk annahm. Dann aber schmiss es den Zinnsoldaten auf einen Haufen. "Hab' ich schon", sagte es gelangweilt. Doch Nilo hörte nicht mehr zu, denn er hatte den Ballon entdeckt, der in einem Käfig in der Ecke stand, *seinen* Ballon, das wusste er ganz genau. Die absurde Musik, die schon am ersten Tag ertönt war, hatte eingesetzt und wurde jede Sekunde lauter und lauter, und mit ihrer Lautstärke wuchs der Schmerz in Nilo, stach ihm in die Brust, schnürte ihm die Kehle zu. Nilo war ausser sich, in Panik rang er nach Luft. Die Musik klang nach

Angst und Traurigkeit, doch sie hatte auch etwas fürchterlich Schönes und Anziehendes, wie der Tanz des Wolkentänzers es gehabt hatte. Der Wolkentänzer ... "Bring mich zum Wolkentänzer!", schrie Nilo dem anteilslosen Kind zu. "Los! Ich verlange, mit ihm zu sprechen!" Ungerührt stand das Kind auf, und drehte sich langsam um. "Ich *bin* der Wolkentänzer", sagte es. Ungläubig sah Nilo zu, wie sich der kleine Körper streckte und wandelte, wie tausend Gesichter über das des Kindes flimmerten, er sah die Frau in Arbeitskleidung, den alten Mann, und schliesslich den Körper, den Nilo als Wolkentänzer gesehen hatte, ein junger Mann, drahtig gebaut wie es ein Balletttänzer wäre. Nilo verstand nichts mehr, es war alles zu viel, die Musik, die seine Gedanken übertönte, der Schmerz in der Brust, der grösser und grösser wurde, die vielen Fragen, er verstand nichts mehr. Er musste nur seinen Ballon berühren, musste ihn halten, dann wäre alles weggegangen, alles gut geworden, das spürte er. Mit letzter Kraft rannte er also zum Käfig, er musste schnell sein, bevor der Tänzer reagieren konnte, er rannte zum Käfig und sperrte es auf, nahm den Ballon in beide Hände, triumphierend... Und nichts geschah. Gebrochen fiel Nilo auf die Knie, Schmerz in der Brust, die nun nur noch traurig tönende Musik in den Ohren, und umarmte den Ballon fest. Er weinte sich die Augen aus dem Kopf, löste sich auf in den Tränen,

denn etwas in ihm hatte gespürt, dass es zu spät war, dass es nie wieder so sein würde wie früher.

Lange Zeit sass Nilo so am Boden, über den Ballon gebückt. Dann spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Eine alte Frau ... *der Wolkentänzer*, korrigierte sich Nilo, sass ihm gegenüber und sah ihn an, voller Mitgefühl. "Du musst ihn loslassen", sagte sie, mild lächelnd. "Du musst. Nur deshalb durftest du ihn haben, das ist der Pakt. Die Kinder dürfen simple, kleine Träume haben, bis sie alt genug werden. Dafür muss ich sie hier hüten, in alle Ewigkeit." Nilo verstand nicht. "Pakt?", fragte er. "Ewigkeit?" Nilos Fragen hingen ungesagt im Raum, die Fragen nach der Herkunft des Wolkentänzers, nach dessen Aufgabe, nach der Existenz dieses Orts. Er betrachtete die alte Frau, uralt, das Gesicht von tiefen Falten durchzogen. Und langsam, als stünden alle Antworten auf dem alten Gesicht geschrieben, verstand Nilo alles, verstand, dass der Wolkentänzer ihm seine Kindheit ermöglicht hatte, verstand den Preis, den der Tänzer dafür bezahlte, jeden Tag, alleine in einem Berg an unerfüllten und unerfüllenden Wünschen, nie und doch für immer Kind bleibend. Er dachte an die schwarze Kutsche und an seine Eltern, so erwachsen, er dachte an Maria, die kein Bisschen geweint hatte, als sie abgeholt wurde. *Wie sollen sie sonst je weitergehen?* Langsam, einen Finger um den andern, löste er sich von sei-

nem Ballon und tat das, was er schon vor langer Zeit hätte tun sollen. Er liess seinen letzten Ballon gehen. Hoch hinauf stieg er, bis in die oberste Spitze der Kathedrale. Dann zerplatze er leise, den bläulichen Nebel verstreugend. Nostalgisch sah Nilo dem Ballon zu, während der Knopf in seinem Hals mit jedem Meter, den der Ballon an Höhe gewann, ein wenig lockerer wurde, bis Nilo schliesslich nur noch die Erinnerung an den Schmerz blieb. Traurig und erleichtert zugleich blickte er hinunter, wo der Wolken tänzer erneut ein Kind war. "Wie kehre ich zurück?", stellte Nilo die einzige Frage, die ihm in den Sinn kam. Das Kind öffnete eine versteckte Tür, die sich zur Aussenwelt hin öffnete. "Spring hier hinunter. Du wirst in den Moment landen, in dem du vorher warst, bevor du hierher gekommen bist. Steig in die Kutsche. Nur so wird es weitergehen." Ein paar Sekunden standen Nilo und der Wolken tänzer nebeneinander, in einem stillen Abschied. "Werde ich mich erinnern?", fragte Nilo dann, "An das alles?" Eine ganze Weile dachte das Kind nach. "Ja", sagte es endlich, "ein Teil tief in dir wird nie vergessen. Niemand wird je vollständig vergessen, hier gewesen zu sein. Sie alle, alle die du kennst, werden sich ein Leben lang zurücksehen, an diesen Ort, den sie nur in ihren Träumen ein zweites Mal erreichen werden. Wenn du gen Himmel blickst, den Kopf in den Wolken, dann wirst du mich vielleicht sogar

sehen." Nilo blickte in das Gesicht des Kindes, so jung, und doch uralte zugleich, zeitlos. Er nickte einmal. Dann sprang Nilo hinunter, in sein weiteres Leben.

5. Monster

KIND: Früher, als ich noch klein war, dachte ich wirklich, wenn ich einen Zahn verliere und unter mein Kissen stecke, dann kommt die Zahnfee und bringt mir Geld. Und an Weihnachten dachte ich, der Weihnachtsmann bringt mir die Geschenke, und nicht meine Eltern. Papa sagt immer, ich bin schon gross und schlau, weil ich jetzt weiss, dass es den Osterhasen und die Zahnfee und den Weihnachtsmann gar nicht gibt, schlauer als die anderen in meiner Klasse, weil die denken das noch. Grosse Kinder glauben nur an das, was es wirklich gibt, und sie haben auch keine Angst im Dunkeln, weil sie wissen, dass es Monster gar nicht gibt. Ich muss langsam lernen, ohne Licht zu schlafen, das sagt Papa immer, ich bin jetzt ein Mann, ich darf nicht mehr Angst haben vor den Monstern. Die Männer, die Geschichte schreiben, die hatten nie Angst, und ich werde auch so sein. Armstrong hatte auch keine Angst vor Aliens und wenn er Angst gehabt hätte, dann wäre er wahrscheinlich nicht auf den Mond. Papa sagt, wenn ich nicht dran glaube, können mir die Monster

unter dem Bett auch nichts antun, er sagt, die starken Männer, die haben nur Angst vor dem, was es wirklich gibt, und wenn ich nicht an Monster glaube, dann gibt es sie auch nicht. Ich will auch mal so schlau sein wie Papa und wie Armstrong, ich will auch mal auf dem Mond laufen, Papa sagt, dafür darf ich keine Angst haben. Echte Männer können auch ohne Licht schlafen, ich werde Papa zeigen, wie gross ich schon bin!

Zwei Stunden später. Im Dunkeln.

MONSTER 1 (*an einer kleinen Rippe nagend*): Ich liebe Kinder mit Ambitionen! Die sind immer am zartesten.
MONSTER 2: Köstlich.

6. Italien und andere Geschichten

- ❁ Der kleine Lori kann nicht schlafen – seine Eltern sind zu laut. Leise steht er auf und geht bis zur Küchentür, die einen Spalt weit offensteht. Dort streiten sich die Eltern. Das passiert oft, aber Angst macht es Lori immer noch. Was sie sagen, kann Lori nicht verstehen, aber es ist laut, so laut, dass er sich die Ohren zuhalten muss. Er hört die üblichen Wortfetzen heraus, es geht um Lea, sie ist wieder nicht zu Hause, obwohl es schon spät ist. Lea ist Loris Schwester, die Tochter von seinem Vater mit einer anderen Mutter. Vielleicht mag Papa sie deshalb mehr als Lori, er tätschelt sie immer, obwohl sie nie gehorcht, und Lori mag er weniger, er nennt ihn sogar Lorenzo – niemand sonst nennt ihn beim vollen Namen – obwohl er weiss, dass Lori, das hasst. “Du musst sie halt machen lassen!”, schreit Papa gerade einer von seinen Lieblingssätzen, “Du verstehst einfach nichts von Erziehung! Sie muss ihren Weg gehen, der einzige Grund, warum sie so rebelliert, ist, dass du ihr Grenzen setzt” “Ich verstehe nichts von Erziehung?”, schreit Mama empört zurück. “Du würdest

dein Kind eher tot sehen, als ihr zu helfen!” Lori versteht das nicht. Überhaupt ist es zu laut, um etwas zu verstehen, vielleicht sollte er weg ...

❁ Tante Lina steht auf dem Spaten und lacht. Trotz der Hitze arbeitet sie hart, denn ihr Mann ist letzten Winter gestorben. Nun muss sie für zwei arbeiten. Lina macht die Arbeit auf dem Feld Freude, es ist eine ehrliche Arbeit, und die Orangen kann man danach essen. Von der Strasse kommen Stimmen. Das ist komisch, denn um diese Zeit schlafen die meisten Pugliesi ihren Mittagsschlaf. Ist es vielleicht der kleine Nico? Seine Mutter hatte gesagt, dass er vielleicht vorbeikommen würde – er liebt es so sehr bei seiner Grosstante. “Nicola!”, ruft sie in Richtung der Strasse, eine hohle Hand wie ein Megafon um den Mund gelegt. Neben der Strasse liegen schon wieder Müllsäcke, obwohl sie die erst gerade entfernt hat. Die Leute haben keine Lust, ihren Müll zu trennen. Deshalb schmeissen sie ihn einfach auf die Strasse. Auf meine Strasse, denkt Tante Lina.

❁ Ein lauter Schlag – Papa muss mit der flachen Hand auf den Tisch geschlagen haben. “Hier sind wir in meinem Haus!”, brüllt er, er muss ausser sich sein, denn

normalerweise ist Papa ruhig, und Mama ist die laute. “Ich sage hier, wie es läuft. Solange du nicht arbeitest ...” “Nicht arbeiten?” Mama kann auch so laut schreien wie Papa, vielleicht sogar lauter. “Ich würde ja nur allzu gern! Na gut, dann machen wir’s so! Wir gehen zurück nach Italien, ich darf arbeiten, darf den Beruf ausüben, für den ich so lange studiert habe, und du sitzt zuhause und kannst kein Geld verdienen, weil du die Sprache nicht verstehst! Passt dir das besser?” Lori hält sich die Ohren mit beiden Händen zu, das ist falsch, das ist alles falsch.

- ✿ Um sieben Uhr zwölf des einunddreissigsten Dezembers fährt Matteo in der Nähe von Mailand ab der Autobahn: Er braucht noch einen Panettone. Die Werbetafel neben der Strasse zeigt blinkend einen Salat, wahrscheinlich ist sie kaputt. Das dreckige Carrefour, in dem vermutlich der Salat zu kaufen ist, hat sicher auch Panettone. Zielloos wandert er durch die Gänge, hier sind die Supermärkte so anders aufgebaut. Es scheint ein Einverständnis zu geben, zwischen allen Schweizer Supermärkten: Zuerst das gesunde Essen, dann das Brot, dann die Milch und die Eier. Matteo gestaltet seine Einkaufsliste immer dementsprechend, sauber und effizient, doch die Italiener scheinen ab-

wesend gewesen zu sein, als der einheitliche Plan entschieden wurde, denn der Panettone ist nicht, wo er sein sollte. Schnaubend macht Matteo sich auf die Suche nach dem Gebäck. Nicht eine Minute länger als nötig will er in diesem Land bleiben.

❁ Es ist nicht klein Nico, der die Treppe zum Feld emporsteigt. Tante Linas Empörung über die inkorrekt entsorgten Abfallsäcke entschwindet in Sekundenschnelle, als sie merkt, wer in ihr Feld eingedrungen ist. Drei Männer stehen auf ihren sorgfältig gepflegten Pflanzen. Zwei davon sind in der Grössenordnung eines Familienschrankes, dafür ist der Dritte umso schwächlicher, elegant mit seinem schwarzen Anzug, der im Schlamm am dreckig werden ist. Auch die anderen beiden wurden in Anzüge gesteckt – das sieht lustig aus, als hätte man einem Elefanten einen Zylinder aufgesetzt. Lina erbleicht beim Anblick des unerwünschten Besuches. Zum Glück hat sich Nicola hinter der Mauer verborgen, sonst wäre Lina noch mehr erbleicht. Von seinem Versteck aus spioniert er die Szene aus.

❁ “Niemand hat dich gezwungen! Du hättest auch in deinem Land bleiben können, stattdessen bist du hier-

her, hierher in die Schweiz gekommen, also lebe mit den Konsequenzen!” “Wenn ich nur gewusst hätte”, sagt Mama, und Lori hört, dass sie sich versucht zu kontrollieren, “dass dieses verdammte Land so kaputt ist, dass diese Leute so kaputt sind, dann wäre ich in tausend Jahren nicht hierher, für kein Geld der Welt! Sieh nur, was es mit den Leuten macht! Du bist so kalt geworden, dass dein eigenes Kind weniger wichtig ist als die sturen Regeln, nach denen du sie zu erziehen glaubst!”

- ✿ Entgeistert schaut ihn das kleine Mädchen an, als Matteo den letzten Panettone aus dem Regal nimmt. “Ich brauch’ den”, sagt sie, die Nase in der Luft, “gib den her!” “Hör’ zu”, versucht sich Matteo, “heute ist der einunddreissigste, ich habe ein paar lange Tage mit Verwandten, die ich nicht sehen wollte, hinter mir. Ich will einen guten Panettone, wie in alten Zeiten, einen italienischen, den ich dann zuhause vor dem Fernseher essen kann, während ich alleine Netflix glotze, ins neue Jahr hinein. Verstanden?” “Ich brauch’ den”, beharrt das kleine Mädchen. Vielleicht hat sie Matteos gebrochenes Italienisch auch einfach nicht verstanden. Jetzt packt sie auch noch den Hundeblick aus. “Mädchen”, sagt Matteo. Langsam geht ihm die Geduld aus.

Was wollen sie alle von ihm? “Ich kann nichts dafür, dass dein Land es nicht auf die Reihe kriegt, genug für alle zu produzieren. Ich kann nichts dafür, dass alles kaputt ist, und dreckig und dass alle unglücklich sind, weil sie zu viel arbeiten und trotzdem kein Geld haben.”

❁ Die beiden Schränke packen Tante Lina unsanft an den Schultern und zwingen sie auf die Knie. Der Dritte geht in die Hocke, sodass sein Gesicht auf der Höhe des ihren ist. “Wir haben dir Zeit gegeben, Lina”, sagt er langsam, während ein kleines Lächeln seine schmalen Lippen krümmt, “weil Giuseppe vor Kurzem gestorben ist. Aber langsam war es genug Zeit, denkst du nicht auch?” Nicolas Kopf dreht sich. Zeit für was? Wer sind diese Männer, und warum halten sie seine Grosstante so unsanft? “Ich werde euch das Geld nie geben! Ich habe es mir ehrlich erarbeitet!” Lina spuckt dem Mann ins Gesicht.

❁ Draussen blinkt die Werbetafel ihr letztes Blinken. “Ich weiss, dass alles vor die Säue geht! Ich weiss es, und ich kann dir nicht helfen! Jeder denkt, er sei schlauer als die anderen, im Supermarkt steht keiner in der Reihe an, im Verkehr wird von links wie von rechts überholt,

und jetzt schnappt sich ein Fremder den letzten Pa-
nettone. Und weisst du was? Es ist mir egal! Wie oft
musste ich zusehen, wie andere mich reingelegt haben,
wie oft habe ich geduldig gewartet?“ “Liebe Kund-
schaft des Carrefours”, kündigt die metallische Stim-
me aus den Lautsprechern an, “wir machen Sie darauf
aufmerksam, dass wir auch morgen vierundzwanzig
Stunden lang verfügbar sein werden!”

❁ “Du bist kein Stück besser! Was für ein Umfeld er-
schaffst du für deinen Sohn?” – “Unseren Sohn!”,
brüllt Mama, “Er ist auch deiner, ob du das willst oder
nicht!” – “Wie soll er denn aufwachsen können? Ohne
Sicherheit, ohne feste Regeln, völlig dir ausgesetzt...”
“Mit Liebe!” Mama ist ausser sich. “Liebe! Kennst du
kalter Schweizer dieses Wort? Oder hast du einen Ta-
schenrechner, wo andere ein Herz haben?”

❁ An der Strasse nebenan ertränkt eine Frau gerade zwei
Kätzchen. Das verzweifelte miauen der Katzenmutter
kann das Geräusch nicht übertönen, das Tante Linas
Rippen machen, als sie brechen. Nico schaut nicht
mehr hin, doch er hört den dumpfen Schlägen und Li-
nas Schreien an, dass die beiden Männer noch immer
auf Tante Lina einschlagen.

- ⊗ "... und für was?" Matteos Kopf ist tiefrot, das kleine Mädchen versteht nicht, sie muss verstehen, es ist wichtig, dass sie versteht, dass Matteo nicht so ist, wie die anderen. "Nie eine Auszeichnung, nie wurde ich gelobt, dafür, dass ich mich auch in diesem Land an die Regeln halte, ich habe immer verloren, es ist nicht fair!"

- ⊗ "Die Wahrheit ist", schreit Papa, "dass die Schweiz besser funktioniert als dein heiliges Italien, und das stört dich! Die Wahrheit ist ..."

- ⊗ Lina, die mutige, ehrliche Tante Lina, liegt am Boden und ächzt mit jedem Atemzug.

- ⊗ "Geh weg!", schreit Matteo das Mädchen an, "du Undankbare! Du bist genau wie alle andern, du siehst mich nicht! Ich ... Ich bin ein guter Mensch!"

- ⊗ "... wir hätten Lorenzo nie in die Welt setzen dürfen!"

Zu drei verschiedenen Zeitpunkten, an drei verschiedenen Orten, setzen sich drei Kinder auf den Boden und schluchzen leise.

*«Zu drei verschiedenen Zeitpunkten,
an drei verschiedenen Orten,
setzen sich drei Kinder auf den Boden
und schluchzen leise.»*

